



→

Tag verbringen, weil dort eine kurzfristig angesetzte NPD-Veranstaltung stattfindet, zeigt zwar politische Integrität, ansonsten wird aber hauptsächlich eigene Ohnmacht demonstriert.

All together now

Um einen breiten antifaschistischen Konsens herstellen und damit gesellschaftlich intervenieren zu können, bedarf es in der Regel Bündnisarbeit – schon allein zur banalen Bündelung von Kräften. Eine breite Wirkung und politische Durchsetzungskraft entwickelt sich in der Regel entweder über viele, viele Menschen oder über gesellschaftliche Breite. Ist beides nicht gegeben, dann wird es schwierig. Zumal die autonome Antifa üblicherweise sowohl gegen den Neonazi-Aufmarsch als auch die Polizei anrennen muss.

Halbe kann hier als abschreckendes Beispiel für gesellschaftliche Kräfteverhältnisse herangezogen werden: gegen den Protest antifaschistischer Gruppen wurden die Neonazi-Aufmärsche unter der Federführung des brandenburgischen Innenministers Schönbohm durchgesetzt. Nachdem alle basisdemokratischen Versuche

kaputt schikaniert und kriminalisiert wurden, stellt er sich heute als Nazi-Gegner vor Ort zu Schau. Der Fall Wunsiedel liegt da ähnlich: aufgrund der politischen Kräfteverhältnisse in Bayern, dem vorherrschenden Mangel an politisch-demokratischer Kultur im Umgang mit Neonazis sowie der ideologischen Flankierung mit der Totalitarismuskeule, stehen radikal-demokratische Kräfte und AntifaschistInnen auf verlorenem Posten. Vom Fehlen antifaschistischer Strukturen vor Ort ganz zu schweigen.

Eine selbstbewusste Antifa hat trotz der abschreckenden Beispiele keine Angst vor breiten Bündnissen. Dieses Feld aufzugeben, weil die anderen »zu blöd« sind oder man selbst zu »radikal« ist, ist ein Schritt hinein in den Szenesumpf. BündnispartnerInnen gibt es mit verschiedensten Ansätzen: Gewerkschaften, Jugendverbände, MigrantInnen-Organisationen, Parteien, religiöse Vereinigungen, Kulturinitiativen, lokale Gewerbetreibende etc. Es geht darum, politische Mindeststandards durchzusetzen und nicht dahin zu geraten, als fleißige Bienchen die Bühnen aufzubauen und später als Füllmasse ohne politische eigene Statements vor dem Rednerpult

zu stehen. Zwei Kriterien sind für erfolgreiche Bündnisarbeit zentral: Zum einen sollte das nebeneinander verschiedener Aktionsformen gewährleistet sein: Lippenbekenntnisse und Schweigemärsche reichen der Antifa nunmal nicht aus, zu Recht wie wir finden. Dass militante Strategien nicht in Widerspruch zu breiten Bündnissen stehen müssen, haben zum Beispiel die Gegenaktivitäten zu diversen Nazi-Aufmarsch-Versuchen in Leipzig und Göttingen gezeigt. Deren Legitimität sollte vermittelt und verteidigt werden. Je breiter ein Bündnis, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass eine Gruppierung eine Bündnisposition gegen »Extremismus und Gewalt« einfordert. Werden diese Versuche zur Umsetzung der Totalitarismustheorie nicht zurückgewiesen – sei es aus Unvermögen oder aus Angst vor einer Sprengung des Bündnisses – ist folgerichtig die Antifa aus dem Spiel und damit auch ihre Positionen und Taktiken aus der gesellschaftlichen Auseinandersetzung verdrängt.

Das eigene Profil schärfen

Die schlagkräftigste Antifa ist nichts wert, wenn sie nicht ihr politisches Profil schärft. Die autonome Antifa unterscheidet von den Akteuren der demokratischen Zivilgesellschaft die Analyse, dass Faschismus und faschistische Bewegungen nicht als Äußeres, der parlamentarischen Demokratie Wesensfremdes zu verstehen sind, sondern als daraus hervorgehend. Ein radikaler Antifaschismus macht nicht davor Halt, den gesellschaftlichen und institutionalisierten Rassismus – auch gegen politische Opportunitäten – anzugreifen. Liegt doch sowohl dem demokratisch legitimierte Rassismus als auch der rassistischen Hetze der NPD dieselbe Ideologie der Ungleichwertigkeit zu Grunde. ■

Faschismustheorien

Zeev Sternhells ideengeschichtliche Einführung in den Themenkomplex Faschismus (Teil II)

Fabian Kunow

Der ideologische Inhalt des Faschismus

Das Wesen des Faschismus als Ideologie ist für Sternhell dort zu erfassen, wo der Faschismus in der Bewegungs- und nicht in der Regimephase untersucht wird. Als Bewegungsphase wird der Entwicklungszeitraum bis zur politischen Machtübernahme begriffen. In der Bewegungsphase ist nach Ansicht Sternhells die faschistische Ideologie in der Agitation und Propaganda in ihrer Reinform vorzufinden. Diese quasi faschistische Idealform ist vorhanden, da die Faschisten von ihren propagierten Idealen noch keine Abstriche machen mussten zu Gunsten der Politik- und Koalitionsfähigkeit. Kamen faschistische Parteien und Bewegungen an die Macht, mussten sie sich den nationalen politischen Gegebenheiten und Machtverhältnissen beispielsweise in Regierungskoalitionen anpassen.

Um an die politische Macht zu gelangen, trat die faschistische Bewegung ins Bündnis mit der alten konservativen Rechten. Umgekehrt wandte sich die traditionelle Rechte an den Faschismus in jenen Ländern, in denen sie selbst zu schwach war in den Kampf mit der sozialistischen bzw. kommunistischen Bewegung zu führen. Die traditionelle Rechte tat dies aber immer mit einem gewissen Misstrauen gegenüber dieser neuen revolutionären Bewegung. So versuchte sie immer mit Geld die faschistischen Truppen im Sinne ihrer Interessen zu lenken.¹

Daher konnte sogar bei der Mutterbewegung aller Faschisten, dem italienischen Faschismus, nach dessen Machtantritt im Jahr 1921 nicht mehr von einem Faschismus in Reinform gesprochen werden, zu groß waren die Konzessionen, welche sie an ihre Bündnispartner und Steigbügelhalter machen mussten.

Sternhell führt zu Recht an, dass der gleiche Nachweis (der real existierende Faschismus wäre nicht identisch mit dem faschistischen Ideal. d.A.) bezüglich der Demokratie oder des Kommunismus geführt werden könnte. »Was sind die Idealbilder der Demokratie oder des Kommunismus (...) und wo sind diese in die Praxis umgesetzt.«² Kein gesellschaftliches Ideal wurde je zu 100% umgesetzt, trotzdem können wir laut Sternhell bestimmen, was Kommunismus, Sozialismus, Demokratie und eben auch Faschismus ist. Jedes Land mit seinen unterschiedlichen nationalen Gegebenheiten prägte seine faschistische Bewegung. Die unterschiedlichen nationalen Besonderheiten der einzelnen Faschismen wurden aber noch einmal deutlicher, wenn die faschistischen Bewegungen von der Bewegungs- in die Regimephase eintraten, so dass bei den Bewegungen im internationalen Vergleich mehr Gemeinsamkeiten als bei den Regimes festzustellen sind.³

Dass es in der faschistischen Ideologie auch zu Zwiespältigkeiten in der Bewegungsphase kommt, liegt neben den eigentlich allen Ideologien inhärenten Widersprüchen und nationalen Besonderheiten denen die Ideolo-

gie Rechnung tragen muss, auch in ihrem Anspruch, »sowohl pragmatisch, als auch revolutionär zu sein und zugleich die Gegebenheiten des täglichen Lebens meistern«⁴ zu wollen. Zugleich sollte und wollte die faschistische Ideologie auch immer mit dem Aktivismus verbunden sein, so dass diese sich für die gewünschte Einheit von Theorie und Praxis anpasste. Diese gewünschte Einheit bzw. politischer Aktivismus als Primat des eigenen Handels, ist ein Grundpfeiler des faschistischen Selbstbildes.

Der Faschismus wird vom »Primat der Politik« getrieben. Dieses Primat der Politik ist neben der totalen Glorifizierung des Staates als Steuermann, dem sich unterzuordnen ist, auch vom unbedingten Willen des einzelnen Faschisten, durch heldenhaften Aktivismus, die Welt selbst zu revolutionieren, durchdrungen. Was Faschismus ist, definierte laut Sternhell am treffendsten der Begründer der ersten faschistischen Bewegung außerhalb Italiens, der Franzose Le Faisceau: »Nationalismus + Sozialismus = Faschismus.«⁵ Der Faschismus verstand sich immer als eine Bewegung der Revolte: Als »Revolte gegen die Welt des Rationalismus und des Denkens in den Kategorien von Ursache und Wirkung, der Revolte gegen Materialismus und Positivismus, gegen die Mittelmaßigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und gegen die Verwirrungen der liberalen Demokratie« (Sternhell). Der bürgerlichen Demokratie wurde von dieser revoltierenden Bewegung immer angekreidet, dass sie kraftlos und unper-

1] Vgl. Sternhell 2002 S. 108
2] Sternhell 2002 S. 13
3] Vgl. Sternhell 2002 S. 18
4] Sternhell 2002 S. 21
5] Vgl. Sternhell 2002. S. 24

→

Faschismustheorien

Zum Stand der wissenschaftlichen Debatte

Über die vom Marxismus inspirierten Faschismustheorien, an denen Teile der westdeutschen Neuen Linken noch bis in die 1980er Jahre festhielten, ist zu Recht viel Kritisches gesagt und geschrieben worden. Die gravierenden Unterschiede zwischen den faschistischen Diktaturen in Italien und Deutschland wurden von den meisten deutschen Linken erst in den 1990er Jahren wahrgenommen – und teilweise zu Gegensätzen vergrößert.

Jens Renner

Insbesondere die Singularität des deutschen Völkermordes an den europäischen Jüdinnen und Juden ließ den italienischen Faschismus in einem vergleichsweise milden Licht erscheinen. Der bis dahin gebräuchliche Begriff »deutscher Faschismus« kam in der radikalen Linken aus der Mode, faschismustheoretische Überlegungen wurden mit Hinweis auf Georgi Dimitroffs reduktionistische Formel – der Faschismus sei »die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals« – schnell als Nonsens abgetan. Dieser ideologische Pendelschlag ist

zwar psychologisch nachvollziehbar, steht aber dem Gewinn besserer Einsichten im Wege.

Kampfbegriff

Für konservative Wissenschaftler, insbesondere in Deutschland, sind Faschismustheorien ohnehin abwegig; Faschismus halten sie für einen linken Kampfbegriff oder – in Übereinstimmung mit Ernst Nolte – für das Phänomen einer vergangenen Epoche. Seit der »Wiedervereinigung« gilt ihr Interesse dem Vergleich der »beiden deutschen Diktaturen« und der Verbreitung einer kaum modernisierten »Totalitarismustheorie«, die in der Berliner Republik den Rang einer Staatsdoktrin erworben hat. Dagegen hat seit Ende der 1990er Jahre u.a. der Berliner Historiker Wolfgang Wippermann vehement Einspruch erhoben. Seine lesenswerte Abrechnung mit den bisherigen Totalitarismustheorien' endet allerdings mit der Forderung, nunmehr eine »neue Totalitarismustheorie« zu entwerfen. Da er selbst sich dazu aber »nicht berufen« fühlte, wandte er sich wieder den Faschismustheorien zu; 2002 erschien der von ihm und Werner Loh herausgegebene Sammelband »Faschismus' kontrovers«, in dem um die Sinnhaftigkeit eines »generischen Faschismusbegriffs« gestritten wurde. Während die Mehrheit der DiskutantInnen sich für einen Gattungsbegriff Faschismus aussprach, verteidigten andere mehr oder weniger aggressiv das Totalitarismus-Konzept; in den Beiträgen von Werner Röhr, Reinhard Kühnl und Karin Priester, die die soziale Funktion des Faschismus betonten,

wird zudem deutlich, dass einige marxistisch inspirierte Faschismuskonzeptionen besser sind als ihr Ruf. Wippermanns Plädoyer, die bestehenden »Globaltheorien« zu verwerfen und durch eine Kombination verschiedener »Theorien mittlerer Reichweite« zu ersetzen, wurde zwar insgesamt positiv aufgenommen – umgesetzt wurde sie bislang nicht.

In der deutschen Geschichtswissenschaft dominierten lange Zeit Einzelstudien über den Nationalsozialismus, in denen wichtige Aspekte zusammengetragen wurden. Die vergleichende Faschismusforschung – notwendige Voraussetzung für Theoriebildung – fristete dagegen jahrelang ein Schattendasein. Positiv aus dem Rahmen des Üblichen fällt Sven Reichardt's 2002 veröffentlichte umfangreiche Studie »Faschistische Kampfbünde«, die »Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadismus und in der deutschen SA« zum Thema hat. Zu Recht hält Reichardt die Unterschiede für weniger bedeutsam als die Gemeinsamkeiten. Den faschistischen Kampfbund, in Italien wie in Deutschland, sieht er als »zunehmend geschlossenes System einer Subkultur der Gewalt«, einer Gewalt, die sich primär gegen den Kommunismus und die Arbeiterbewegung richtet und zum »Inhalt des faschistischen Lebensstils« wird; gerade die gewalttätige Demonstration der eigenen Stärke gegen die Arbeiterbewegung macht die Faschisten für die herrschenden Eliten interessant und wird mit offener Förderung belohnt. Durch einen »sozialfürsorglichen Militarismus« werden die faschistischen Kleingruppen mit

Jens Renner ist Redakteur der Zeitung analyse & kritik

→ sönlich sei, und zudem nicht den (nationalen) Zusammenhalt stärke. Der Faschismus verstand sich als Revolte im Angriff auf die Werte der französischen Revolution und der Aufklärung. Wenn der Faschismus sich in seiner Bewegungsphase als Revolte begreift, dann muss sein an die Macht kommen von seinen Aktivisten als Revolution im Sinne einer gegläckten Auflehnung begriffen werden. Diese Revolution sollte eine geistige, eine »Revolution der Moral«, eine »Revolution der Seele« sein. Die Faschisten strebten eine »totale Revolution« an. Sie sollte alle Bereiche der menschlichen Aktivitäten umspannen und das soziale und intellektuelle Leben der Menschen durchdringen. Das Wort »Totale fand dabei immer einen großen Platz im faschistischen Gedankengebäude. Daraus entwickelte sich das Etikett »totalitär« was vor allem bürgerliche Kritiker gegen den Faschismus in Anschlag brachten. Die (angestrebte) faschistische Revolution sollte und würde nach Auffassung prominenter Faschisten wie Mussolini und Mosley ein neues Zeitalter einläuten. Dieses »neue Zeitalter« oder »faschistische Jahrhundert« würde nichts geringeres als eine »neue Zivilisation«, eine »Gegen-Zivilisation« schaffen. So kam es nicht zufällig in der Anfangszeit der faschistischen Herrschaft in Italien bzw. in Deutschland zu fast identischen Machtkämpfen zwischen verschiedenen Flügeln innerhalb der faschistischen bzw. nationalsozialistischen Bewegung. Diese Konflikte um das Verwirklichen der Ideale endeten jeweils mit der blutigen Ausschaltung des nationalrevolutionären, an der faschistischen Utopie festhaltenden Flügels durch Mussolini bzw. Hitler zu Gunsten der »Reals« innerhalb der gerade an die (politische) Macht gekommenen Bewegung.

Zusammenfassung und Kritik

Sternhell stellt durch seine Methodik und die darauf folgende empiri-

sche Beweisführung mittels der Zitate prominenter Faschisten sowie intellektueller Wegbereiter des Faschismus gut und deutlich dar, was neu, überzeugend und revolutionär an der faschistischen Bewegung sowie dem Gedankengebäude des Faschismus war. Vielen Menschen wurde über soziale Schranken hinweg eine überzeugende Sicht auf die Welt und Handlungsfelder geboten. Dadurch konnten faschistische Bewegungen in bestimmten Ländern in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkrieges an die Regierungsgewalt kommen. Die »Umbruchsideologie« (Sternhell) Faschismus hatte ein revolutionäres Programm, welches in dem Bereich der Kultur, der Wirtschaft und vor allem der Politik – mit einem starken, totalen Staat als Zentrum aller Annahmen – Lösungen für als Probleme des modernen Lebens gesehene gesellschaftliche Erscheinungen zu bieten hatte. Durch den Anspruch Zeev Sternhells, das faschistische Gedankengebäude und die aus diesem folgenden Handlungen als eine universale, eigenständige und in sich kohärente Ideologie zu begreifen, kann man mit der von Sternhell geschaffenen Faschismusschablone auch heutige Bewegungen und Regime untersuchen sowie die Frage beantworten, ob diese nun faschistisch seien. Faschismus ist in diesem Sinne eine noch heute zu verwendende politikwissenschaftliche Kategorie und gerade nicht nur eine kurze historisch abgeschlossene Epoche mit der sich Historiker zu beschäftigen haben. Bei der Betrachtung des Faschismus, wie sie Sternhell vornimmt ist dieser eben nicht Kampfbegriff bei der Diskreditierung des politischen Gegners ohne große inhaltliche Füllung. Das Manko an den beiden Werken von Sternhell »Faschistische Ideologie« und »Die Entstehung der faschistischen Ideologie« ist seine sehr kurze Abgrenzung vom Faschismus gegenüber dem Nationalsozialismus. Der Frage, warum der NS – trotz

vieler Übereinstimmungen – kein Faschismus ist, widmet Sternhell in beiden Büchern trotz der Brisanz des Themas leider jeweils lediglich ein paar Zeilen. Diese verweisen zwar darauf, welche fundamentalen Unterschiede es zwischen dem NS und dem italienischen Faschismus in Bezug auf den Rassedanken und Antisemitismus gab, welche aber gerade in der genauer beleuchteten Bewegungsphase des NS noch keine so große Rolle spielten. Besonders unverständlich wird das Herausheben des NS aus der Kategorie Faschismus immer dann, wenn Sternhell zur Illustration der faschistischen Gedankenwelt Zitate von prominenten Nazis anführt. Dies kommt in seinem Aufsatz »Faschistische Ideologie« öfter vor und führt so die strikte Trennung von Faschismus zum NS ad absurdum. Weiterhin soll bei jeder ideengeschichtlichen Betrachtung eines politischen Phänomens eines nicht aus den Augen gelassen werden: die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen, weshalb und wann bestimmte Vorstellungen und Annahmen gesellschaftlich wirkungsmächtig werden. Kein Gedanke, keine Ideologie entsteht aus sich selbst heraus und findet eine nennenswerte Anhängerschaft. Der neue Gedanke oder die neu entstandene Ideologie – egal wie nun Ideologie definiert wird, als in sich geschlossenes Gedankengebäude oder als notwendig falsches Bewusstsein – bedarf immer einer (neuen) gesellschaftlichen Voraussetzung. Sternhell erklärt ausführlich den Entstehungsprozess und Inhalt der faschistischen Ideologie, aber kaum, warum diese ab einem bestimmten historischen Zeitpunkt so viele Menschen begeisterte und überzeugte. Diese für jeden Antifaschisten interessante Leerstelle ist leider Sternhells methodischem Ansatz inhärent, wenn er nur das Phänomen und kaum die Funktion und Ursachen beschreibt. ■

Literatur: Sternhell, Zeev/ Szajder, Mario/ Asheri, Maia (1999): Die Entstehung der faschistischen Ideologie. Von Sorel zu Mussolini. Hamburger Edition, Hamburg Sternhell, Zeev (2002): Faschistische Ideologie. Eine Einführung. Verbrecher Verlag, Berlin

→ dem Führer an der Spitze für ihre Mitglieder zur Ersatzfamilie, das Versammlungslokal zum Aufmarschgebiet für gewalttätige Aktionen. Zum faschistischen »Habitusk« gehören auch demonstrative Kompromisslosigkeit, Vitalität, Jugendkult, Kameradschaft und Virilität. Reichardts Studie endet mit fünf idealtypischen Merkmalen des Bewegungsfaschismus: Gewalttätigkeit; eine »informelle, aber gleichwohl effektive Organisationsstruktur«; Jugendkult; Führerprinzip; die Zielvorstellung »von einer nicht an soziale Interessen gebundenen Art von entökonomisierter Volksgemeinschaft«.

Anstöße zur Debatte

Anstöße für die faschismustheoretische Debatte kamen in den vergangenen Jahren vor allem aus Großbritannien und den USA. Namentlich der Oxford Historiker Roger Griffin sorgte mit seinen Thesen für eine Kontroverse, die immer noch andauert. Seine immer wieder zitierte Formel lautet: »Faschismus ist eine Gattung politischer Ideologie, deren mythischer Kern in seinen verschiedenen Permutationen eine palingenetische Form von populistischem Ultranationalismus ist.«⁷ Mit anderen, verständlicheren Worten: Laut Griffin ist es die »nationale Wiedergeburt«, die sich alle Faschisten zum Ziel gesetzt hätten: Ihr »palingenetischer Ultra-Nationalismus« (palingenesis = Wiedergeburt) richtet sich gegen Verweichlichung und Dekadenz; als Gegenmittel dient die »Reinigung des Volkskörpers« von Feinden und »Schmarotzern«. Zum speziellen Fall des deutschen Faschismus erinnert Griffin an Ian Kershaws Formulierung, der Nazismus sei »sowohl einzigartig als faschistisch« (both unique and fascist). In einem Interview aus dem Jahre 2004 hat Griffin seine »Ein-Satz-Definition« zugleich relativiert und verteidigt. Sie habe einen »heuristischen« (erkenntnisfördernden) Wert,

»insofern sie den ideologischen Kern des Faschismus identifiziert als den utopischen Antrieb, das Problem der Dekadenz zu lösen durch die radikale Erneuerung der Nation, verstanden als organisches Ganzes.«⁴

Anders als Griffin behauptet, gibt es über das von ihm formulierte »faschistische Minimum« keinen »neuen Konsens«. Das zeigt die internationale Debatte, die 2003/2004 in der Zeitschrift »Erwägen Wissen Ethik« geführt und 2006 in einem von Roger Griffin, Werner Loh und Andreas Umland herausgegebenen Sammelband dokumentiert wurde.⁵ So bezeichnen u.a. Klaus Holz und Jan Weyand Griffins These, »der Mythos einer nationalen Wiedergeburt sei spezifisch für faschistische Ideologien«, als »empirisch falsch« und belegen das am Beispiel des Antisemiten und Nationalisten (nicht Faschisten!) Heinrich von Treitschke, der im »Berliner Antisemitismustreue« von 1879 seine Vision einer »Wiedergeburt der deutschen Volkes« zur Agitation gegen das »neujüdische Wesen« nutzte, das die deutsche Identität untergrabe. Holz/Weyand warnen generell vor der »definitorischen Verabsolutierung einzelner Merkmale« des Faschismus, und Sven Reichardt spricht sich dafür aus, das Gemeinsame nicht nur in der Ideologie zu suchen, sondern »die faschistische Ideologie im Zusammenhang mit der Frage nach der strukturierenden Kraft des Handelns« zu untersuchen.

Ein fassbares Ergebnis brachte die Debatte nicht. Selbst die Bedeutung des Themas wird sehr unterschiedlich bewertet. Während Walter Laqueur in seinem Nachwort eher von einem Rückgang des wissenschaftlichen Interesses am Faschismus ausgeht – weil der Faschismus, zumindest in Europa, seine Zeit hinter sich habe – erwartet Wolfgang Wippermann vermehrte Wissensproduktion: »Die Faschismusdiskussion ist also noch keineswegs vorbei. Vielleicht fängt sie sogar erst richtig an.« Roger Griffin, der Initia-

tor der Debatte, zieht sich angesichts massiver Kritik darauf zurück, es gebe einen »neuen neuen Konsens« – nicht in der Sache, wohl aber in der Bereitschaft »to promote a healthy Erziehungskultur in this area of the human science«. Womit der von der Zeitschrift »Erwägen Wissen Ethik« programmatisch verkündete Stil wissenschaftlicher Auseinandersetzung gemeint ist. Darin hat auch die Polemik ihren Platz, hebt wiederum Wippermann hervor.

Dass auch ein inhaltlicher Konsens in Form einer Synthese unterschiedlicher Ansätze möglich scheint, geht aus Sven Reichardts Artikel »Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung hervor«, mit dem Mittelweg 36, die Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, ihren Themenschwerpunkt im Februar/Märzheft 2007 einleitet.⁶ Im Rückblick auf die vergangenen einhalb Jahrzehnte unterscheidet Reichardt vier Faschismusmodelle: Roger Griffins »Bestimmung des Faschismus als Ideologie«; Roger Eatwells »Bestimmung des Faschismus als Matrix des Dritten Weges«; Robert O. Paxtons »Stufenmodell des Faschismus«; Michael Manns »sozialgeschichtliche Bestimmung des Faschismus«. Den neuen Definitionsversuchen gemeinsam sei, dass sie nicht mehr an einem »statischen Merkmalskatalog« orientiert, sondern »prozessual ausgerichtet« seien. Eine von Griffin ausgehende »Innovation« sieht Reichardt darin, »die Selbstbeschreibung und Selbstrepräsentation der Faschisten ernst zu nehmen und in die Faschismusdefinition selbst aufzunehmen«. Michael Mann habe dagegen »die gleichermaßen aus Konsens und Gewalt zusammengesetzte Herrschaftsstruktur des Faschismus herausgearbeitet.« Was noch fehle und – »neben der geschlechtergeschichtlichen Dimension« – zu den »wichtigsten Desiderata« der neuen Faschismustheorie zu zählen sei, ist laut Reichardt »eine

überzeugende Integration von Rassismus, ethnischer Säuberung und Genozid in ein übergreifend-vergleichendes Faschismusmodell«.

Paxtons Stufenmodell

Unter den von Reichardt genannten neueren Erklärungsversuchen ragt Robert O. Paxtons Stufenmodell heraus. Paxton (geboren 1932) ist emeritierter Professor für Geschichte an der Columbia University New York. In seinem 2004 erschienenen Buch »The Anatomy of Fascism« fasst er wesentliche Erkenntnisse seines Forscherlebens zusammen. Auf dem Cover der deutschen Ausgabe von 2006 steht eine Art Leitsatz: »Die politische Gefahr des Faschismus ist keineswegs überwunden. Auf einer ersten Stufe existiert er auch heute in allen großen Demokratien.«⁷ Auf diese erste Stufe, das Entstehen einer faschistischen Bewegung, folgt die zweite, in der es der Bewegung gelingt oder auch nicht, »Wurzeln zu schlagen« und sich für die dritte Stufe, die Übernahme der Macht, zu empfehlen.

»Wie es den Faschisten gelang, Teile ihrer antibürgerlichen Rhetorik und eine ganze Menge ihrer ‚revolutionären‘ Aura zu bewahren und zugleich praktische politische Allianzen mit dem Establishment einzugehen, ist eines der Mysterien ihres Erfolges«, schreibt Paxton. Indem er Italien, Deutschland und Frankreich vergleicht, zeigt er, dass der Erfolg der Faschisten nicht nur von ihren Fähigkeiten zu flexibler »Realpolitik« abhing, sondern von den Entscheidungen ihrer potenziellen bürgerlichen Bündnispartner. Das gilt nicht nur für die Phase der Machtübertragung, sondern auch für die vierte Stufe, die Festigung des Faschismus an der Macht. Weit davon entfernt, die Verantwortung der Kapitalisten für die Etablierung des Faschismus in Italien und Deutschland zu relativieren, widerspricht Paxton doch frühen marxistischen Deutungen, die von der revo-

lutionären Bewegung bedrohte Bourgeoisie sei geradezu gezwungen gewesen, »zum Faschismus zu greifen«, um den Kapitalismus zu retten.

Am wenigsten überzeugend ist Paxtons Darstellung der fünften und letzten Stufe, überschrieben »Radikalisierung oder Entropie?« Das gilt insbesondere für seinen »Versuch einer Erklärung für den Holocaust«. Zwar hält er – in Übereinstimmung mit der »intentionalistischen« Interpretation – »eine Art mündlichen Befehls« Hitlers für plausibel, zugleich aber macht er der »funktionalistischen« Deutung, der Völkermord sei das Ergebnis »kumulativer Radikalisierung« gewesen, unnötige Zugeständnisse. Zu gute halten kann mag Paxton, dass bei der Niederschrift seines Buches die bislang überzeugendste Erklärung für den Holocaust noch nicht vorlag: Saul Friedländers umfangreiches Werk »Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945« (München 2006). Darin kommt Friedländer zu dem Schluss, dass die Entscheidung für den Völkermord »erstmalig im Oktober (1941) oder sogar noch früher erwogen worden sein« mag, dass sie aber endgültig erst getroffen worden sei, und zwar von oben, »als die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten waren, die sowjetischen Truppen Gegenangriffe führten und der gefürchtete »Weltkrieg«, im Osten und im Westen, Wirklichkeit wurde.« Während Friedländer sich in der Frage des Zeitpunkts der Entschlussbildung zu Recht nicht genau festlegt, lässt er in der noch umfassenderen Frage nach den Motiven des Mordprogramms keinen Zweifel. Der antijüdische Fanatismus der Nazis, der zunehmend auch die Massen der »Volksgenossen« erfasste, war kein Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck – eine Weltanschauung, nach der es im Weltkrieg um Sieg oder Untergang ging. Nur eine Seite konnte überleben – das deutsche Volk oder das »Weltjudentum«, das in gleicher

Weise den Bolschewismus und die Plutokratie zu Werkzeugen seiner Weltoberungspläne gemacht hatte.

So bestätigt auch Paxtons Stufenmodell des Faschismus, was im Grunde auf der Hand liegt: Dass man mit einer allgemeinen Faschismustheorie die Singularität des deutschen Menschheitsverbrechens nicht erfassen kann. Das spricht allerdings keineswegs gegen diese Theorie, sondern nur gegen die Erwartung, in ihr eine die Welt erklärende Formel zu finden.

Dieser Versuchung kann auch Paxton nicht ganz widerstehen, wenn er am Schluss seines Buches eine »operationalisierbare Kurzdefinition« formuliert: »Faschismus kann definiert werden als eine Form des politischen Verhaltens, das gekennzeichnet ist durch eine obsessive Beschäftigung mit Niedergang, Demütigung oder Opferrolle einer Gemeinschaft und durch kompensatorische Kulte der Einheit, Stärke und Reinheit, wobei eine massenbasierte Partei von entschlossenen nationalistischen Aktivisten in unbequemer, aber effektiver Zusammenarbeit mit traditionellen Eliten demokratische Freiheiten aufgibt und mittels einer als erlösend verklärten Gewalt und ohne ethische oder gesetzliche Beschränkungen Ziele der inneren Säuberung und äußeren Expansion verfolgt.«

Ob diese Definition besonders hilfreich ist, mag bezweifelt werden. Paxton selbst räumt ein, dass der Faschismus dadurch »nicht besser erfasst wird als eine Person durch einen Schnappschuss.« Es ist weniger Paxtons Definition als sein Diskussionsstil, der einen Konsens möglich erscheinen lässt. Der Wille, Faschismus verstehen zu lernen, um seine Ausbreitung zu verhindern, bedeutet für Paxton auch, anderen ebenso parteilichen Ansätzen, auch marxistischen, mit Respekt zu begegnen. Davon können gerade deutsche Linke einiges lernen. ■

Literatur:
 1] Wolfgang Wippermann: Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute. Darmstadt 1997
 2] Werner Loh und Wolfgang Wippermann: Faschismus kontrovers. Stuttgart 2002
 3] Sven Reichardt: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA. Köln 2002
 4] Der unstrittene Begriff des Faschismus. Interview mit Roger Griffin. In DISJ-Journal 13/2004
 5] Roger Griffin/ Werner Loh/Andreas Umland: Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right. Stuttgart 2006
 6] Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung Februar/März 2007, S. 9-99
 7] Robert O. Paxton: Anatomie des Faschismus. München 2006